

Miguel de UNAMUNO, “Redondo, Vater der Heimat”

Traducido por Inga THULFAUT
Universidad de Valladolid

Meinen Kameraden der Reimat.

Seit mehr als zwanzig Jahren war Redondo seiner Heimat fern, das heißt der Tertulia¹, in der die besten Stunden seiner ausgedehnten Jugend verstrichen, die einzigen, in denen er wahrhaft lebte. Denn für Redondo bedeutete Heimat weder Nation noch Religion noch Landstrich, ja nicht einmal die Stadt, in der er geboren und aufgewachsen war und in der er gelebt hatte; Heimat, das waren für Redondo jene paar Tische aus weißem Marmor im *Café de la Unión*², die, vom Eingang aus gesehen, in der linken hinteren Ecke standen und an denen er sich über zwanzig Jahre lang Tag für Tag mit seinen Freunden zusammengefunden hatte, um Göttliches und Menschliches und vieles mehr zu debattieren.

Als Redondo das vierundvierzigste Lebensjahr erreichte, sah er sich mit der Tatsache konfrontiert, dass ihn sein Bankier ruiniert hatte, und so war er genötigt zu arbeiten. Dafür mußte er nach Amerika zu einem Onkel gehen, der dort eine große Farm besaß. Und er ging nach Amerika voller Heimweh nach seiner Heimat, der Tertulia in der Ecke des *Cafés de la Unión*, fast weinend vor Sehnsucht danach, eines Tages zurückkehren zu können. Er vermied es, sich von seinen Kameraden zu verabschieden, und als er erst einmal in Amerika war, brach er sogar jeglichen Kontakt zu ihnen ab. Nun, da er sie nicht mehr hören und sehen und nicht mehr mit ihnen leben konnte, wollte er auch nichts mehr von ihrem Schicksal wissen. Er brach also den Kontakt zu seiner Heimat ab und tröstete sich mit der Vorstellung, sie eines Tages zwar mehr oder weniger verändert, aber immer noch als die alte wiederzufinden. Und während er in der Erinnerung seine Kameraden der Tertulia durchging, fragte er sich: Welche neue Anekdote wird Romualdo wohl ersonnen haben? Welch phantastische Geschichte der Patriarch? Welch festlich-humoristisches Gedicht wird Ortiz wohl zu Henestrosas Geburtstag vorgetragen haben? Was für eine Lüge, dreister noch als alle vorigen, wird Monolito wieder aufgetischt haben? Und so fort mit allen anderen.

So weilten seine Gedanken, während er in Amerika lebte, stets bei der abwesenden Tertulia, nach der er sich sehnte; und er nährte diese Sehnsucht mit der freiwilligen Unwissenheit über ihr Schicksal. Es vergingen Jahre um Jahre, und sein Onkel ließ ihn nicht zurückkehren. Und so litt er still und in sich gekehrt. Es gelang ihm nicht, sich dort eine neue Heimat zu schaffen, das heißt, er fand keine neue Tertulia, die ihm die alte hätte ersetzen können. Und es vergingen weitere Jahre, bis sein Onkel starb und ihm den größten Teil seines beträchtlichen Vermögens vermachte und, was

1 Die *Tertulia* - eine Art Stammtisch oder Debattierclub - blickt in Spanien auf eine lange Tradition zurück und bildete den Kern sozialen und intellektuellen Lebens. Noch heute setzt sich diese Tradition in den Medien fort.

2 Café der Einheit.

wichtiger war, die Freiheit schenkte, in seine Heimat zurückzukehren. Denn während jener zwanzig Jahre hatte er ihm keine einzige Reise zugestanden. Redondo also war endlich frei; er nahm sein Geld und kehrte voller Eifer in sein Vaterland zurück.

Mit welcher Gemütsbewegung er seine Schritte nach mehr als zwanzig Jahren zum ersten Mal wieder zu jener Ecke des *Cafés de la Unión* lenkte, vom Eingang aus in der linken hinteren Ecke, wo seine Heimat war! Beim Betreten des Cafés hämmerte ihm das Herz in der Brust und wurden ihm die Knie weich. Die Burschen waren entweder andere oder hatten sich vollkommen verändert; weder kannte er sie noch sie ihn. Auch der Wirt war ein anderer. Redondo näherte sich der Gruppe in der Ecke; weder Romualdo, der Anekdotenerzähler, noch der Patriarch noch Henestrosa noch Ortiz, der Poet, noch Manolito, der Flunkerer, noch Don Moisés... Nicht ein einziger der Seinen! Alle Gesichter waren andere, neue; alle waren jünger als er, und alle waren ihm unbekannt! Seine Heimat war untergegangen oder hatte sich auf anderen Boden begeben. Und er fühlte sich allein, trostlos allein, heimatlos und ohne Zufluchtsort. Er fand keinen Trost mehr im Leben. Und davon hatte er nun zwanzig Jahre lang in der Verbannung geträumt! Er ging heim in seine kalte Mietwohnung und fühlte sich unter dem Gewicht seiner achtundsechzig Jahre alt. Zum ersten Mal schaute er in die Zukunft und fühlte sein Herz erstarren bei der Vorausschau des wenigen, was ihm noch an Leben blieb. Und was für ein Leben! Und die Nacht, die auf diesen Tag folgte, wurde ihm eine schlaflose, eine tragische Nacht, in der er den Wind des Tals Josaphat³ heulen hörte.

Nach zwei Tagen aber näherte er sich niedergeschlagen, mutlos und wie der Schatten eines gelben Herbstblattes, das der Nordwind vom Baume reißt, dem Ecktisch des *Cafés de la Unión* und setzte sich an den dritten der Marmortische, nahe dem heimatlichen Boden. Und er lauschte den Gesprächen jener neuen Männer, jener rohen Eindringlinge. Fast alle waren sie jung; der Älteste mochte vielleicht in den Fünfzigern sein.

Plötzlich rief einer von ihnen aus: „Das erinnert mich an eine der Anekdoten des denkwürdigen Romualdo.“ Als Redondo das hörte, erhob er sich, näherte sich, von einer inneren Kraft getrieben, der Gruppe und sagte: „Verzeihen Sie die Impertinenz eines Unbekannten, meine Herren, aber ich habe Sie den Namen Don Romualdos, des Anekdotenerzählers, erwähnen hören, und ich möchte wissen, ob Sie Don Romualdo Zabala meinen, der mein bester Jugendfreund war.“

„Eben den“, antworteten sie ihm.

„Und was ist aus ihm geworden?“

„Er starb vor schon vier Jahren.“

„Kannten Sie Ortiz, den Poeten?“

„Wie sollten wir ihn denn nicht kennen, wo er doch unser Kamerad war.“

„Und was ist mit ihm?“

„Er ist ebenfalls tot.“

3 *Tal Josaphat*: Tal zwischen Jerusalem und dem Ölberg, wo (dem Buch Joel zufolge) das Jüngste Gericht stattfinden wird.

“Und der Patriarch?“

“Er ist fortgegangen, und man hat nie wieder von ihm gehört.“

“Und Henestrosa?“

“Er ist tot.“

“Und Don Moisés?“

“Er verläßt das Haus nicht mehr. Er ist gelähmt.“

“Und Manolito, der Flunkerer?“

“Er ist auch tot.“

“Tot....., tot....., fortgegangen ohne Nachricht....., gelähmt ans Haus gefesselt..... und ich lebe noch.... Mein Gott! Mein Gott!“ Und er setzte sich weinend zwischen sie.

Es herrschte betroffenes Schweigen, das schließlich einer der neuen Kameraden und Eindringlinge brach, indem er Redondo fragte: “Und Sie, verehrter Herr, darf man fragen...?“

“Ich heiße Redondo...“

“Redondo!“, riefen fast alle im Chor. „Der, der nach Amerika auswanderte, nachdem er von seinem Bankier ruiniert worden war? Redondo, von dem man nie wieder gehört hat? Redondo, der diese Tertulia seine Heimat nannte? Redondo, die Freude jeden Banketts? Redondo, der zu kochen verstand und Gitarre spielte; Rendondo, der Spezialist für unanständige Geschichten?“

Der arme Redondo hob den Kopf, schaute sich mit neuem Glanz in den Augen in der Runde um und spürte eine Ahnung von wiedererwachender Heimat; und noch immer unter Tränen, freilich anderer Art, rief er aus: „Ja, eben der, der Redondo!“

Sie umringten ihn, sie jubelten ihm zu, sie nannten ihn Vater der Heimat, und so fühlte er das Ungestüm ihres jungen Blutes Einzug halten in sein welches Herz. Er, der Alte, ergriff nun seinerseits Besitz von den Eindringlingen.

Und er nahm weiterhin an der Tertulia teil und überzeugte sich davon, dass sie dieselbe war, noch genau dieselbe, und dass die Seelen ihrer Gründer kraft der Erinnerung noch immer in ihr lebten. Und Redondo war das historische Gedächtnis der Heimat. Wenn er sagte: „Das erinnert mich an eine Anekdote unseres Romualdo“, riefen alle zugleich: „Los! Lass hören!“ Oder: „Ortiz sagte einmal mit seinem üblichen Witz...“ Oder: „Apropos Lüge: Jene von Manolito war die größte.“ Und alles wurde gebührend begrüßt.

Und er lernte die neuen Kameraden kennen und lieben. Und immer, wenn er eine der unanständigen Geschichten aus seinem Repertoire anbrachte, fühlte er sich verjüngt. Er kochte anlässlich des ersten Banketts und spielte mit seinen neunundsechzig Jahren Gitarre und sang. Und es war ein Gesang auf die ewige und sich ewig erneuernde Heimat.

Einen der neuen Kameraden, Ramonete, welcher fast sein Enkel hätte sein können, schloss Redondo besonders ins Herz. Er setzte sich neben ihn, stubste ihm die Knie und ergötzte sich an seinen Einfällen. Er pflegte ihm zu sagen: „Du, Ramonete, du bist das Prunkstück der Heimat!“ Er duzte nämlich alle. Und da Redondos Geldbörse allen Kameraden offen stand, wandte sich Ramonete in so manchem Engpass an ihn.

Ein neues Mitglied, der Neffe eines Alteingesessenen, trat der Tertulia bei, ein gesprächiger junger Bursche; etwas taktlos zuweilen, aber gut und anständig. Dem alten Redondo jedoch missfiel dieser Beitritt; die Heimat sollte geschlossen sein. Und so nannte er ihn, wenn er es nicht hörte, den Störenfried. Und er verbarg dem Störenfried seinen Argwohn nicht; dieser dagegen verehrte den alten Redondo wie ein Familienoberhaupt.

Eines Tages fehlte Ramonete, und Redondo, der angesichts dieses Ausbleibens sehr beunruhigt war, fragte nach ihm. Man sagte ihm, er sei krank. Nach zwei Tagen hieß es, er sei tot. Und Redondo weinte um ihn; er weinte um ihn wie um einen Enkel. Und er rief nach dem Störenfried, hieß ihn sich neben ihn zu setzen und sagte ihm:

“Schau Pepe, als du dieser Tertulia, dieser Heimat beitratest, nannte ich dich den Störenfried, weil mir dein Beitritt wie ein Eindringen erschien, wie eine Störung der Harmonie. Ich begriff nicht, dass du kamst, um den armen Ramonete zu ersetzen; dass bevor, statt nachdem jemand stirbt, oftmals der geboren wird, der an seine Stelle treten soll; dass nicht die einen kommen, um das Loch zu füllen, das die anderen hinterlassen, sondern dass die einen geboren werden, um die anderen abzulösen. Und dass schon vor langer Zeit derjenige geboren wurde, der an meine Stelle treten wird. Komm her und setz dich an meine Seite; wir beide sind der Anfang und das Ende der Heimat.“

Alle spendeten Redondo Beifall.

Eines Tages bereiteten sie ein gemeinsames Festessen, eine Agape, wie sie es nannten und drei- oder viermal im Jahr zu feiern pflegten. Gastgeber war Redondo, der eines seiner Spezialgerichte zubereitet hatte. Das Fest geriet einzigartig lebhaft; es wurden Anekdoten des denkwürdigen Romualdo zitiert, ein Gedicht des Ortiz vorgetragen, Lügengeschichten von Manolito erzählt, und man gedachte auch Ramonetes.

Als man sich schließlich anschickte, Redondo zu wecken, der dem Schlaf anheim gefallen zu sein schien - etwas, das ihm ständig passierte - fand man ihn tot. Er starb in seiner Heimat, mitten in einer heimischen Feier.

Sein Vermögen vermachte er der Tertulia, verteilt auf alle Kameraden mit der Auflage, dass man jedes Jahr eine gewisse Anzahl an Banketten feiern und dabei der glorreichen Väter der Heimat gedenken möge.

Das handschriftliche Testament, ein äußerst sonderbares Dokument, schloss mit den Worten: „Und so nehme ich Abschied von denen, die mir das Leben lebenswert gemacht haben, und harre ihrer in der himmlischen Heimat, wo ich sie in einer Ecke des *Cafés de la Gloria*, vom Eingang aus linkerhand, erwarte.“